

Katja Lund und Markus Stephan
Wattenmeermord

Autoren

Markus Stephan wurde 1970 in Wanne-Eickel geboren und entschied sich 1996 zum Berufseinstieg bei der Polizei NRW, wo er in Gelsenkirchen, Düsseldorf und Krefeld in verschiedenen Funktionen tätig war, bevor er 2017 zur Polizei des Landes Schleswig-Holstein wechselte. Seither arbeitet er auf einer der wenigen Ein-Mann-Polizeistationen Deutschlands – auf der Nordseeinsel Pellworm, wo er auch mit seiner Frau lebt.

Katja Lund hat Markus Stephan kennengelernt, als sie auf Pellworm Urlaub vom Schreiben machen wollte und seitdem verfassen die beiden gemeinsam humorvolle Krimis, die auf der nordfriesischen Insel spielen. Unter ihrem Klarnamen Kathrin Lange hat sie bereits mehrere Thriller veröffentlicht. Sie lebt in Niedersachsen, träumt aber schon lange von einem Haus »achter'n Diek«.

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag und www.facebook.com/blanvalet.

Katja Lund
und Markus Stephan

Wattenmeermord

Ein Pellworm-Krimi

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2021 der Originalausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0929-4

www.blanvalet.de

Für Anke und Stefan.

Und für Tamina von »Wunderschön«.

*Ohne euch drei wäre dieses Buch
nie geschrieben worden.*

Zwei Wochen zuvor

Wenn es eines gab, das Jan Benden an Pellworm liebte, dann war es der weite, unentschlossene Himmel. Dieser Himmel, der manchmal mehrmals in einer Minute die Farbe von herbstlichem Blau zu düsterem Grau und wieder zurück wechselte. So, als könne er sich nicht entscheiden, ob er auf einen festlichen Ball wollte.

Oder auf eine Beerdigung.

Im Moment ging ein Wind, der gespickt war mit nadelfeinen Regentropfen. Sie prickelten auf Jans Haut, während sich hinter seinem Rücken die Sonne durch zerrissene Wolkenfetzen schob.

Jan blickte auf seinen eigenen Schatten. Dann blickte er hinaus aufs Meer, genoss das Farbspiel von Wasser und Himmel, all die Schattierungen von Blau und Grau, für die es niemals genug Namen gab.

Tief atmete er durch.

Ein Lächeln glitt über seine Lippen. Er hatte eine ganze Reihe Lieblingsplätze auf der nordfriesischen Insel, auf der er seit knapp fünf Monaten als Polizist arbeitete. Aber nur hier, auf dem Deich nahe beim Hafen von Tammensiel, wo ihm der Geruch des Meeres stärker vorkam als an anderen Stellen, verfiel er immer wieder mal in Gefühlsduselei.

Wie gut er und Laura es hatten, dass sie hier leben durften! Weit weg von ihrem früheren Leben, in dem es zu viel Gewalt und zu viel Verbrechen gegeben hatte.

Er schob den düsteren Gedanken fort und folgte einer Küstenseeschwalbe mit dem Blick. Das Tier hatte Beute im Schnabel, eine schlanke silbrige Makrele. Der Anblick machte Jan Appetit auf eines der Fischbrötchen, die sie hier im Hafen verkauften.

Er seufzte. Er hatte bereits zu Mittag gegessen, und seit er nicht mehr viermal in der Woche ins Fitnessstudio ging, musste er doch trotz seiner erst sechsunddreißig Jahre tatsächlich auf sein Gewicht achten. Also unterdrückte er den Wunsch.

Die Sonne hüllte sich wieder in die Wolken, das Licht wurde grauer, nur ein einzelner, langer goldener Strahl fiel quer über Jans Kopf hinweg auf das Wasser weit draußen. Das Glitzern der Wellen sah aus wie Partyglitter.

Der Wind trug das leise Mäh von einem der Schafe heran, die ein Stück weiter in Richtung Fähranleger grasen – wollige weiße Tupfen auf dem satten Grün des Deiches. Eine der Silbermöwen, die in einem großen Schwarm über dem Hafen kreisten und auf Abfälle von den Kuttern warteten, entdeckte ihn und flog auf ihn zu, um nachzusehen, ob es bei ihm etwas zu holen gab.

Mehrere Minuten lang stand sie direkt über Jans Kopf in der steifen Brise, und es kam ihm vor, als ärgere sie sich über ihn. Vielleicht tat sie das tatsächlich. Denn kurz bevor sie abdrehte, landete ein großer schneeweißer Klecks mitten auf der Schulter seiner Uniformjacke.

Nach diesem Malheur beschloss Jan, seinen Ausflug ans Wasser für heute zu beenden. Er ging zur Polizeistation, die nichts anderes war als ein ganz normales Dienstzimmer im Amt Pellworm, einem roten Backsteingebäude direkt am Hafen.

Er war gerade dabei, den Fleck aus seiner Uniform zu reiben, als sich die Tür öffnete.

»Oh, wat för'n Schiet!« Der fast zwei Meter große Nordfrieze, der jetzt zur Tür hereinkam, grinste breit, als er sah, womit Jan beschäftigt war.

Jan grinste zurück. »Es heißt, man hat Glück, wenn das passiert.«

»Jo«, meinte der Hüne trocken. »Hat man. Glück, dass Elefanten nich fliegen können.« Sein Name war Tamme Hansen. Blonde Haare standen ihm wirr in alle Richtungen vom Kopf ab. Er mochte irgendwas zwischen Mitte vierzig und Mitte fünfzig sein, genauer konnte Jan es bei Tammes verwittertem Gesicht nicht sagen. Und auch wenn der riesige Nordfrieze niemals zur See gefahren war, hatte er den breiten Gang eines Seemanns, was vermutlich hauptsächlich an dem fassartigen Bauch lag, den er vor sich herschob. Tammes Hände waren groß wie Schaufelblätter, und mit ihnen hielt er Jan nun einen in ein altes Handtuch eingewickelten, länglichen Gegenstand hin.

Der Geruch von Moder und Seewasser ging davon aus. Jan ließ seine Jacke Jacke sein. »Was ist das?«, fragte er. *Leichenteile*, dachte er kurz darauf mit einem flauen Gefühl im Magen.

Er starrte die zwei Knochen auf seinem Schreibtisch

an, die sich in Tammes Handtuch befunden hatten und in etwa die Länge eines Unterschenkels aufwiesen. Fauliger Geruch ging davon aus. Ein paar kleine Seetiere krabbelten über das elfenbeinfarbene Material, plumpsten von dort auf das Handtuch, in dem die Knochen eingewickelt gewesen waren, und versuchten verzweifelt, irgendwo Deckung zu finden.

Jan sah zu, wie ein winziger Krebs erst vom Handtuch fiel und dann auf die Schreibtischkante zusteuerte. Er fing ihn auf, kurz bevor er sich über die Kante stürzen konnte. Mit dem Tier in der Hand schaute er zu Tamme hoch. »Woher hast du die?«

Sensationsgier leuchtete aus Tammes wasserblauen Augen – und eine gehörige Portion Stolz, dass er die Knochen gefunden hatte. »De sind van een Doden, oder?« Seine Stimme war tief und ähnlich wettergegerbt wie sein Gesicht, aber gleichzeitig schwang etwas Naives darin mit, das Jan nie so recht zu fassen bekam.

Er ging darüber weg, dass Tamme ihm seine Frage nicht beantwortet hatte. Vorerst. Er mochte Tamme, auch wenn ihm dessen Eifer und die Tatsache, dass der Hüne sich für eine Art Hilfssheriff hielt, oft auf die Nerven gingen.

»Offensichtlich«, erwiderte er, lächelte Tamme an und setzte den kleinen Krebs wieder auf das Handtuch. Sofort strebte das Tier erneut in Richtung Schreibtischkante.

Der Geruch von Verwesung und Schlick machte die Luft im Raum stickig.

Tamme straffte sich. Es sah aus, als nähme er Haltung an. »Von een Mensch?« Er deutete dabei auf die beiden Knochen.

Sie waren jeder ungefähr vierzig Zentimeter lang. An einer Seite besaßen sie eine Verdickung, die aussah wie der Ansatz eines Kniegelenks. An der anderen Seite konnte man sich mit ein bisschen Fantasie einen Knöchel vorstellen.

Jan setzte den lebensmüden Krebs ein zweites Mal zurück in die Mitte des Handtuchs und atmete durch. In seiner ehemaligen Dienststelle in Nordrhein-Westfalen hatte er des Öfteren mit Leichnamen zu tun gehabt, und ein paar davon waren auch stark verwest gewesen. Trotzdem war er sich nicht sicher, ob er es hier wirklich mit menschlichen Überresten zu tun hatte. »Woher hast du die?«, fragte er erneut.

»Im Watt gefunden, am Leuchtturm.« Tamme stand noch immer in Habachtstellung.

Hinter Jans Stirn bildete sich ein dumpfer Druck, als er sah, wie sehr Tamme sich wünschte, die Knochen würden tatsächlich von einem Menschen stammen.

Warum nur sehnen wir uns immer genau nach dem, was wir gerade nicht haben?, dachte er. Action, wenn wir in Ruhe und Frieden leben. Ruhe, wenn die Action überhandnimmt.

Er selbst war hierher auf die Insel gekommen, weil er für seinen Geschmack mehr als genug Leichen gesehen hatte. Seit fünf Monaten schob er jetzt Dienst als Inselpolizist von Pellworm, auf diesem Posten inmitten des Wattenmeers, den außer ihm niemand hatte übernehmen wollen.

Er ertappte sich bei der stillen Hoffnung, es möge sich bei den Knochen um die irgendeines großen Tieres handeln.

»Wat nu?«, fragte Tamme.

Jan überlegte. Früher hätte er an diesem Punkt den kriminaltechnischen Erkennungsdienst gerufen. Hier auf der Insel war das schlecht möglich. Also nahm er ein Maßband aus seinem Schreibtisch und legte es neben die Knochen.

»Gib mir mal die Kamera«, bat er Tamme.

Der nickte eifrig und strahlte, als hätte Jan ihn gebeten, ihm bei der Vernehmung eines Schwerverbrechers zu assistieren. Er nahm die kleine Digitalkamera aus dem Regal neben der Tür und reichte sie Jan. »Regel Nummer zwei«, sagte er in einem Tonfall, der gut zu einem schmie rigen Detektiv gepasst hätte. »Den Tatort dokumentieren.«

Jan lachte. »Du guckst zu viele amerikanische Serien, mein Lieber!«

Tamme starrte ihn grimmig an. »Man bildet sich eben furt, mien Heer Kriminalkommissar.«

Kriminalkommissar bin ich seit Monaten nicht mehr, dachte Jan und empfand wie immer eine seltsame Mischung aus Erleichterung und Bedauern bei diesem Gedanken.

Mit der Kamera in der einen Hand pflückte er den dämlichen Krebs erneut von der Tischkante und setzte ihn in den Blumentopf auf seiner Fensterbank. Von dort würde das selbstmordgefährdete Tier sich nicht mehr in den Tod stürzen können. Nachher auf dem Nachhauseweg würde er dann nochmal einen kleinen Umweg runter zum Hafen machen und den Krebs ins Wasser werfen. Jetzt aber fotografierte er erst einmal die Knochen aus

mehreren Blickwinkeln. Dann suchte er im Internet die Nummer des rechtsmedizinischen Instituts in der Uniklinik in Kiel und rief dort an. Mit wenigen Sätzen schilderte er dem Mann in der Telefonzentrale seinen Fall, und der verband ihn sogleich mit einer Ärztin.

Wie schon zuvor dem Mann berichtete Jan auch ihr von dem Knochenfund. »Ich bräuchte jemanden, der mir sagen kann, ob ich es mit menschlichen Überresten zu tun habe«, endete er.

»Kein Problem«, erwiderte die Frau. »Mailen Sie mir die Fotos, dann gucken wir sie uns an und melden uns wieder.«

»Laura?«, rief Jan durch die offen stehende Wohnungstür ins Haus hinein. »Schatz?« Gewöhnlich war seine Frau um diese Tageszeit bei den Ponys unten am Fuß der Warft, aber dort hatte er sie nicht gefunden, als er vor wenigen Minuten nach Hause gekommen war.

Nur der grau-weiße Kater, der aus irgendeinem Grund den für Katzen doch eher ulkigen Namen Hauke bekommen hatte, kam ihm entgegen und presste den Kopf gegen seine Beine. Jan beugte sich zu ihm hinab und kraulte ihm die Ohren. Offenbar machte er es nicht richtig, denn der Kater schaute ihn strafend an, dann wandte er sich wortlos ab und stolzierte davon.

»Gern geschehen«, murmelte Jan. Dann rief er erneut nach seiner Frau.

»Ich bin hier!«, kam ihre Stimme aus einer der Ferienwohnungen im Nebengebäude. Gleich darauf trat Laura Benden auf den Hof hinaus. Sie hatte ihr schulterlanges

blondes Haar zu einem nachlässigen Knoten geschlungen und hielt einen Eimer in der Hand, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie dabei war, die Ferienwohnung zu putzen. Wie immer, wenn Jan seine Frau sah, hielt er für eine Sekunde die Luft an. Und ebenfalls wie immer überwältigte ihn die Angst, er könne sie jemals verlieren. Sie trug Jeans und ein altes von Jans Hemden. Es hing ihr lose über den Bund, sodass die drei kreisrunden Narben nicht zu sehen waren, die sich in einer geraden Linie von ihrem Bauch und quer über die Rippen bis hinauf zum Schlüsselbein zogen.

Mit dem Eimer in der Hand trat Laura vor ihn. Sie war einen halben Kopf kleiner als er, sodass er sich zu ihr hinabbeugen musste, um ihr einen Kuss zu geben. Der Duft des ökologischen Putzmittels, das sie verwendete, umgab sie. Zitrone und Rosmarin.

»Hallo, Herr Polizist«, murmelte Laura. Wie immer, wenn er sie ansah, erinnerten ihre Augen ihn an die Nordsee und ihre Farbspiele. Im Moment wirkten sie zwar blau, konnten je nach Lichteinfall aber die verschiedensten Töne von Rauchgrau bis Türkis annehmen. Meeraugen.

Ein fröhliches Blitzen lag in ihnen.

Der Anblick fuhr Jan tief in den Leib.

»Hallo, schöne Frau«, erwiderte er. Eine Strähne ihres Haars klebte ihr verschwitzt seitlich am Hals, und ein breiter Staubstreifen zierte ihre rechte Wange. Jan war sich sicher, dass sie noch nie zuvor so sexy ausgesehen hatte. »Wie war dein Tag?«

Mit einem leisen Ächzen stellte Laura den Putzeimer ab. »Perfekt! Erst habe ich mich um die Ponys geküm-

mert, dann zwei Ferienwohnungen geputzt. Und zum Mittag war Rieke hier und hat mir ein paar Bücher gebracht.«

Der alten Rieke Folkert gehörte das Reetdachhaus direkt hinter dem Norderdeich. Sie wohnte mit Tamme Hansen unter einem Dach, an den sie ihre kleine Einliegerwohnung vermietet hatte. Laura teilte Riekies Begeisterung für Bücher im Allgemeinen und für die Geschichten Nordfrieslands im Besonderen. Die beiden konnten stundenlang zusammenhocken und über die Novellen von Theodor Storm reden, was Jan nicht so recht in den Kopf wollte. Für ihn waren die Geschichten dieses Mannes nichts weiter als langweiliges Zeug aus dem 19. Jahrhundert. Aber Laura liebte sie, darum gab er vor, dass sie ihm auch gefielen. »Klingt großartig!«, meinte er.

Lauras Lächeln wurde breiter, und wie immer hatte er das Gefühl, dass sie ihn mühelos durchschaute. »Sie sind ein verteufelt schlechter Lügner, Herr Polizist.«

Er zuckte mit den Schultern und wollte sie an sich ziehen, aber sie schob ihn mit einer energischen Geste von sich. »Ich bin ganz dreckig«, sagte sie. »Erzähl mir lieber, wie dein Tag war.«

Beim Gedanken an die Knochen und an Tammes trübseliges Gesicht, als die Kieler Ärztin zurückgerufen hatte, musste Jan lachen. »Ich habe dem armen Tamme heute die Enttäuschung seines Lebens bereitet.«

Sie ließ den Eimer stehen und hakte sich bei ihm ein. »Erzähl!«, verlangte sie und führte ihn in ihre kleine, gemütliche Küche, wo sie sich daranmachte, einen Tee aufzusetzen. Unterdessen berichtete Jan ihr von den beiden

Knochen und von Tammes Glühen bei dem Gedanken, es könnte sich um menschliche Leichenteile handeln.

Laura grinste. »Ich vermute, die Knochen waren nicht menschlich?«

Jan schüttelte den Kopf. »Die aus Kiel haben sich die Knochen zu viert angeguckt und sind sich sicher. Sie stammen nicht von einem Menschen.«

»Ein harter Schlag für den armen Tamme.« Laura goss den Tee auf. Der Wasserdampf stieg in dichten Schwaden in die Luft und schwebte für einen Augenblick lang unter der Decke, bevor er sich auflöste. »Wovon stammen sie dann?«

»Das wussten sie nicht. Ich glaube, es sind Seehundknochen. Jedenfalls sehen sie ganz danach aus.« Nach dem Telefonat mit der Ärztin hatte Jan ein wenig im Internet recherchiert. Jetzt musste er erneut lachen, weil ihm Tammes leichenbittere und enttäuschte Miene in den Sinn kam. »Nix war es mit einem spannenden Kriminalfall, der Tammes öden Inselalltag versüßt.«

In Gedanken wanderte er zu der Szene in der Polizeistation zurück.

»Was passiert jetzt mit den Knochen?«, hatte Tamme gefragt.

Jan hatte kurz mit dem Gedanken gespielt, sie ihm zu überlassen, sich dann aber dagegen entschieden. Er hatte sie wieder in das feuchte, ausgefranste Handtuch eingeschlagen und in einem der Aktenschränke verstaut.

Tamme schob wie ein kleiner Junge die Unterlippe vor.

»Ich habe noch einen wichtigen Job für dich.« Da Tammes Interesse nicht sofort geweckt war, setzte Jan nach. »Es geht um einen Lebensrettungseinsatz.«

Sofort begann Tammes Gesicht wieder zu leuchten.

Jan wies auf den Blumentopf, in dem der Krebs mittlerweile aufgegeben hatte, den Rand zu erklimmen. »Bring den kleinen Kameraden runter zum Hafen und wirf ihn ins Wasser!«

Schlagartig war Tammes Begeisterung verschwunden. »Lebensreddung!«, schnaubte er und war dabei in sein breitestes Plattdeutsch zurückgefallen. »Schall di doch annermal een Reiher op dat Hemd schieten.« Aber er hatte gehorsam den Krebs aus dem Topf gepult und ihn in der hohlen Hand geborgen. »Nix Interessantes passeert hier op de Schietinsel«, hatte er noch gemurmelt.

Jan hatte ihm mit einem breiten Grinsen hinterhergeschaut.

Nichts Interessantes passiert hier auf dieser Scheißinsel, wiederholte er jetzt in Gedanken und trank dabei einen Schluck Tee.

Genau das war der Grund, warum Laura und er hierhergezogen waren.

Montag (heute)

Eine ganze Weile schon schaute Rieke Folkert aus dem Fenster ihrer Kammer hinaus auf den Deich.

Der Nebel, der am vergangenen Abend über dem Meer aufgezogen war, löste sich langsam auf, und dabei kamen die Umrisse eines Mannes zum Vorschein. Er saß auf der einsamen Bank oben auf der Deichkrone, von der aus man an klaren Tagen bis zu den Halligen sehen konnte. Christian Petersen war schon zweimal mit seinem klapperigen Trecker vorbeigefahren – einmal auf dem Weg hin zu seiner Rinderherde, die in diesen Wochen das Land vor dem Deich beweidete, und einmal auf dem Weg zurück zu seinem Hof, der ein Stück weit im Inselinneren lag. Beide Male hatte der Mann auf dem Deich sich nicht gerührt, obwohl der Trecker Lärm genug machte, um selbst einen Toten aufzuwecken. Der Mann aber hatte einfach stur weiter geradeaus geblickt. In Richtung Horizont, wo die Halligen im Dunst verschwammen. Selbst auf ein neugieriges Schaf, das sich ihm jetzt näherte und an seinem Knie schnupperte, reagierte der Mann nicht.

Rieke schob die Gardine ein Stück zur Seite. Seit ihr Untermieter Tamme ihr netterweise das Zimmer direkt unter dem Dach hergerichtet hatte, hatte sie einen guten Blick in die Ferne. Wenn sie den Kopf ganz dicht an die

Scheibe presste, konnte sie nicht nur den Deich überblicken, sondern bis hin zur Hooger Fähre und die ganze Straße in die andere Richtung entlang. Ihr entging nichts, was auf diesem Teil der Insel vor sich ging, und weil sie tagtäglich mit einer ganzen Reihe Inselbewohner telefonierte, auch wenig vom Rest. Tamme lästerte oft, dass sie sogar noch die Leute drüben auf den Halligen überwachen würde, wenn ihre Augen noch ein bisschen schärfer wären.

Überwachen!

Rieke schnaubte bei diesem Gedanken.

Als wenn sie eine Spionin wäre! Künstlerin, jawohl, das war sie. Eine Chronistin, die Notizbuch um Notizbuch mit Beobachtungen und Gedanken füllte. Aber spionieren? Nein, das tat sie nicht. Aufpassen vielleicht. Aber das war ja schließlich nicht dasselbe.

Ihr Blick fiel wieder auf den Mann auf dem Deich.

»Tamme!«, rief sie. »Tamme, du musst mal kommen!«

Tamme kam, und Tamme stapfte anschließend missmutig hinaus zu der Bank auf dem Deich.

Kurz darauf war auf der beschaulich unter einem grauen Herbsthimmel liegenden Nordseeinsel nichts mehr so wie zuvor.

*

Jans Handy klingelte kurz nach elf, als er gerade in der Küche stand und dabei war, einen frischen Fisch für das Mittagessen aus dem Papier zu schälen. »Verflixt!«, murmelte er. Dies war einer der wenigen Augenblicke, in

denen er es bereute, der einzige Polizist auf Pellworm zu sein. Einen freien Tag, der den Namen verdiente, gab es da selten. *Im Grunde bin ich vierundzwanzig Stunden am Tag und dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr in Bereitschaft*, dachte er, während er sich die Finger unter dem Wasserhahn säuberte.

Er warf dem Kater, der schon seit einigen Minuten um seine Beine strich, einen warnenden Blick zu. »Wehe, du gehst an den Fisch, während ich telefoniere!«

Der Kater gähnte demonstrativ.

»Ja, ja. Spiel nur das Unschuldslamm, auch wenn dir das nicht das Geringste nützt. Ich bin ausgebildeter Polizist, vergiss das nicht. Ich sehe es dir an der Nasenspitze an, wenn du lügst.« Während Jan das sagte, ging er auf den Flur hinaus und angelte sein Handy aus der Tasche seiner Uniformjacke.

»Benden«, meldete er sich.

»Dor sitt een Dode op de Diek.«

Jan, der einen Schritt rückwärts gemacht hatte, um durch die Küchentür hindurch den räuberischen Kater im Auge zu behalten, lehnte sich mit dem Unterarm an die Wand. »Ach, Tamme!«, meinte er seufzend.

Zwei Wochen waren vergangen, seit Tamme die Seehundknochen in Jans Büro gebracht hatte. Im Grunde war es sowieso nur eine Frage der Zeit gewesen, bis der brummelige Nordfrieze mit der Hoffnung auf die nächste Leiche angekommen wäre.

Nun war es also so weit.

»Dor sitt een Dode op de Diek.« Tamme Hansen wiederholte den Satz in exakt dem gleichen Tonfall, fügte

aber noch hinzu: »Ik weet nich, ob he ermordet worden is, aver dod is he.« Er klang so ruhig und gelassen, als verkünde er das Wetter von morgen. Jan wusste aber, dass Tamme bei der Vorstellung, auf der beschaulichen Insel könne sich endlich ein zünftiger Mord ereignet haben, innerlich bebte. Tamme würde ziemlich enttäuscht sein, wenn sich wieder mal rausstellte, dass da jemand eines natürlichen Todes gestorben war, was ab und zu natürlich auch hier auf der idyllischen Insel vorkam.

Jan starrte den Fisch auf seinem Schneidebrett an. Der Kater tat weiterhin unschuldig, aber seine Schwanzspitze zuckte. Jan warf ihm einen warnenden Blick zu. »Wo auf dem Deich?«, fragte er.

»Bi mi to huus.«

»Ich komme«, sagte Jan.

Tamme legte auf, ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren.

Jan seufzte. Er liebte die Wortkargheit der Nordfriesen, und wenn er sich das nur lange genug einredete, würde er es irgendwann auch glauben.

Er wickelte den Fisch wieder ein und legte ihn in den Kühlschrank. Der Kater schaute frustriert. Jan überlegte, seine Uniform anzuziehen, aber hier auf der Insel kannte ihn jeder, da würde er Tammes neueste Hoffnung auf einen Mordfall genauso gut in Zivil zerstören können. Er riss ein Blatt von dem kleinen Block, den Laura für Einkaufszettel verwendete, kritzelte ihr rasch eine Notiz darauf und heftete das Blatt mit einem Magneten an die Kühlschrankfront. Sie würde es sehen, wenn sie mit der Mittagsfähre zurückkam. Sie war ein paar Tage in

der alten Heimat gewesen, um ein paar Freunde und ihre Eltern zu besuchen, und hatte ihn gebeten, sich in der Zwischenzeit um die Ponys und die Ferienwohnungen zu kümmern.

Als er sich ans Steuer seines Privatwagens setzte, verzichtete er auf das Magnetblaulicht auf dem Dach. Bis zur Nordermühle, in deren Nachbarschaft Tamme wohnte, waren es nur zehn Minuten mit dem Auto. Vielleicht sollte er sich endlich mal dafür einsetzen, dass seine Dienststelle ihm einen Streifenwagen zur Verfügung stellte.

Der Wind wehte aus Nordwest, sodass es hinter dem Deich windstill war. Für Inselverhältnisse jedenfalls.

Als Jan vor der schwarz-weißen Nordermühle anhielt, wurde ihm bestimmt zum tausendsten Mal innerhalb der letzten Monate bewusst, dass er nicht mehr in Nordrhein-Westfalen Dienst tat. Wenn er dort zu einem Todesfall kam, konnte man sicher sein, dass es am Tatort mindestens ein Dutzend Schaulustige gab. Obwohl es Anfang September war und die Feriensaison noch nicht vorbei, waren hier jedoch keine Gaffer zu sehen. Niemand weit und breit.

Niemand außer Tamme.

Und Rieke Folkert, die in ihrem Haus direkt hinterm Deich am offenen Fenster stand und ihn mit einem strammen »Moin, Jan« begrüßte.

»Moin, Rieke«, gab er zurück und wandte sich an ihren Untermieter.

Wie immer verschwanden Jans Finger fast völlig in Tammes schaufelartigen Händen, als sie sich begrüßten.

»He is dor achtern«, sagte Tamme und deutete auf die einsame Bank, die oben auf der Deichkrone stand und Richtung Halligen schaute. Ein Mann saß darauf, leicht in sich zusammengesunken, aber aufrecht.

Diesmal sind es zumindest keine halb verwesten Überreste, dachte Jan und atmete tief durch. »Dann man los«, murmelte er.

Ein paar Möwen segelten in der Luft über ihm. Sie sahen neugierig aus, als hätten sie viel Geld für ihre Logenplätze bezahlt und wollten sich keine Sekunde des Schauspiels entgehen lassen. Die meisten der Schafe, die ganz in der Nähe weideten, schienen dagegen völlig desinteressiert und wanderten gemeinsam ein Stückchen auf der Deichkrone weiter. Nur eins von ihnen war anscheinend Tammes Seelenverwandter. Es stand direkt neben der Leiche, wie eine Art Wachhund.

Tamme folgte Jan voller Eifer, als der den mit Schafskötteln übersäten Deich hinaufstapfte, wobei er sich abmühte, nicht auszurutschen und gleichzeitig den Kragen seiner Windjacke gegen den Wind hochzuschlagen.

Oben auf der Deichkrone angekommen, gewann der Wind den Kampf um Jans Kragen.

Jan und Tamme umrundeten die Bank. Das neugierige Schaf ließ sich von ihnen nicht beeindrucken, also umrundete Jan auch das Tier, bevor er den Mann von vorn betrachten konnte. Vielleicht hätte er doch eine Uniform anziehen sollen.

Der Tote saß in sich zusammengesunken, also beugte er sich vor, um ihm ins Gesicht zu sehen.

»Jens Hofmann!«, entfuhr es ihm.

Tamme nickte nur.

Jens Hofmann war ein pensionierter Arzt, der seit vielen Jahren regelmäßig auf die Insel kam, um hier zu malen. Er gehörte zu einer Gruppe von zehn Künstlern auf Pellworm, die regelmäßig in der Inselschule Ausstellungen veranstalteten. Soweit Jan wusste, verkaufte Hofmann seine Bilder auch über das Internet. Jetzt sah er aus, als würde er schlafen, aber Jan wusste, dass das nicht der Fall war. Obwohl Hofmann die Augen geschlossen hatte, besaß sein Gesicht diesen stumpfen, leblosen Ausdruck, den nur Leichen hatten.

»De is stief as een Stockfisch«, sagte Tamme.

Jan berührte den Toten erst an der Hand, dann an der Wange. Tamme hatte recht. Jens Hofmann war nicht nur eiskalt, sondern darüber hinaus auch so steif wie eine Holzpuppe.

»Okay«, murmelte Jan. »Der ist eindeutig tot.«

Tamme strahlte.

Eine der Möwen drehte ab, das Schaf trottete ein paar Schritte zur Seite und fing an zu fressen. Beide wirkten sie, als seien sie zufrieden damit, nun endlich Gewissheit zu haben.

Jan besann sich auf seine Fähigkeiten als Kripobeamter.

»Geh mal ein Stück zurück«, befahl er Tamme.

Tamme gehorchte, und Jan begann mit der Arbeit.

Er musste den Fundort der Leiche absperren, den Ersteindruck erfassen, Spuren sichern, mögliche Veränderungen dokumentieren und viele andere Dinge mehr tun. Was man im sogenannten *ersten Angriff* übersah und versäumte, ließ sich später oft nicht mehr wiedergutmachen.

Er marschierte zurück zu seinem Wagen und holte Absperrband sowie Einsatzkoffer heraus, die er immer im Kofferraum mit sich führte. Mit ziemlicher Sicherheit würde sich recht schnell herausstellen, dass Hofmann eines natürlichen Todes gestorben war. Pellworm war eine friedliche Insel, und ein Kapitalverbrechen hatte es hier seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gegeben.

»Hast du was, woran wir das Absperrband festmachen können?«, fragte er Tamme, als er zur Leiche zurückgekehrt war.

Der Hüne nickte, verschwand kurz in Riekes Schuppen und kam gleich darauf mit einem Armvoll langer Stangen wieder, wie sie die Bauern auf der Insel benutzten, um daran die unter Strom stehenden Weideeinzäunungen zu befestigen. Nach Jans Anleitung steckte er sie rund um die Bank in den Boden. Dann wickelte Jan das Absperrband darum. Er tat das weniger, um die Massen an Schaulustigen auf Abstand zu halten, als vielmehr um zu vermeiden, dass die Schafherde noch länger am Leichenfundort herumtrampelte. Das vorwitzige Schaf schnupperte an dem flatterigen Ding, das da plötzlich aufgetaucht war, fand es aber uninteressant und fraß seelenruhig weiter.

»Deine Nerven möchte ich haben«, murmelte Jan. Er nahm den Koffer, holte eine hochwertige Digitalkamera heraus und fing an, den Toten von allen Seiten zu fotografieren.

»Wat schall dat denn war'n?«, rief Rieke aus dem Fenster. »Een Kunstaktion, oder wat?«

»Nee!«, brüllte Tamme zurück. »De Kommissar fotografiert de Tatort.«

Rieke nickte. »Ach. Nu.«

»Glaubst du, dass der ermordet wurde?«, fragte Tamme, da er ja ein professioneller Ermittler war, nun auf Hochdeutsch.

Jan musste trotz des traurigen Anlasses ein Grinsen unterdrücken. Endlich eine richtige, menschliche Leiche.

Und er, Tamme, hatte sie gefunden!

An seiner Kamera vorbei betrachtete Jan den pensionierten Arzt. Das Kinn des alten Mannes ruhte auf der Brust, und der Wind spielte mit seinem schütterten schneeweißen Haar und den Aufschlägen seiner Jacke, deren Reißverschluss er nicht geschlossen hatte. Es gab keinerlei sichtbare Anzeichen von Gewalt. Jan überlegte, wie alt der Mann gewesen war. An die siebzig, vermutete er. Er hatte Hofmann nicht besonders gut gekannt, aber viele Männer in diesem Alter litten unter Herzbeschwerden oder an anderen Gebrechen. »Wir werden sehen«, antwortete er betont vage. Er gönnte Tamme den Spaß und wollte seine Hoffnungen auf einen Mordfall nicht sofort wieder zunichtemachen.

Als er mit den Fotos fertig war, wandte er sich der näheren Umgebung zu. In knapp anderthalb Metern von der Bank befand sich ein deutlich sichtbarer Schuhsohlenabdruck in dem vom Nebel noch feuchten Boden.

»Is der vom Mörder?«, fragte Tamme.

Diesmal brummte Jan nur eine unverständliche Antwort. Der Abdruck konnte von jedem sein, der hier in den letzten zwölf oder mehr Stunden entlanggegangen war, vielleicht sogar von Hofmann selbst. Jan kontrollierte dessen Schuhe. Nein, das Profil passte nicht. Er nahm

einen Winkel mit Maßeinteilung aus seinem Koffer, legte ihn neben den Abdruck und machte ein weiteres Foto. Als er es auf dem kleinen Monitor kontrollierte, verzog er unzufrieden das Gesicht. Obwohl sich das Sohlenprofil tief in den Matsch gegraben hatte, kam es nur sehr flach rüber und war schlecht zu erkennen. Jan prüfte den Lichteinfall und machte ein paar Aufnahmen aus der anderen Richtung, aber das Ergebnis war auch nicht besser.

»So ward dat nix«, kommentierte Tamme.

Jan warf ihm einen Blick zu. »Schlaumeier.«

Was nun?

Sollte er es einfach dabei belassen? Wenn Hofmann wirklich an einem Herzinfarkt gestorben war, war der ganze Aufwand vergebens. Aber der frühere Kriminalkommissar in Jan sperrte sich dagegen, nicht alles so genau wie möglich zu dokumentieren.

Kann es sein, fragte er sich selbst im Stillen, dass es dir einfach Spaß macht, mal wieder den Ermittler zu spielen?

Sein Einsatzkoffer war natürlich nicht so gut ausgestattet wie die Ausrüstung der Tatortsicherung, denn die enthielt spezielle Abgussmasse, mit deren Hilfe man Negative von Schuhsohleneindrücken anfertigen konnte. »Sag mal«, wandte Jan sich darum an Tamme. »Du hast doch bestimmt Gips zu Hause, oder?«

»Klar.« Wenn Tamme Jan nicht als Hilfssheriff auf die Nerven ging, verdiente er sich seinen Lebensunterhalt damit, dass er sich bei den Ferienhausbesitzern auf der Insel als eine Art Hausmeister verdingte und allerlei Reparaturen durchführte.

»Kannst du mir welchen holen?«

Tamme kratzte sich unter seiner Mütze, bis ihm aufging, wofür Jan das Zeug brauchte. Da begannen seine Augen zu glänzen. »Bin glieks wedder dor.«

Während er den Deich hinuntereilte, machte Jan sich daran, eine kurze Skizze des Einsatzortes anzufertigen. Er war gerade dabei, Kamera sowie Stift und Block zurück in den Koffer zu legen, als Tamme mit dem gewünschten Gips und einer Wasserflasche wieder auftauchte.

Gemeinsam rührten sie das Pulver in einem alten Plastikgefäß an, an das der Nordfrieze ebenfalls gedacht hatte. Vorsichtig goss Jan dann die Masse in den Abdruck.

Während das Ganze aushärtete, zog Jan Einweghandschuhe über und besah sich die Leiche genauer. Auch diese Inaugenscheinnahme ergab keinerlei Hinweise auf Gewaltwirkung.

»Hilf mir mal«, forderte er Tamme auf.

»Awer kloar!« Tamme eilte an Jans Seite. Gemeinsam legten sie den Toten auf die Seite, was ein grotesker Anblick war, weil er durch die Totenstarre seine sitzende Haltung beibehielt.

Tamme ächzte leise bei dem Anblick.

Alarmiert sah Jan ihn an. »Wenn du kotzen musst, bitte außerhalb der Absperrung!«

Tammes Miene verfinsterte sich. »Ich kotz doch nicht!«

Klar, dachte Jan. Bist ja auch ganz der souveräne, taffe Ermittler.

So jedenfalls sah Tamme sich selbst am liebsten.

Jan schluckte. Zwar bereitete ihm der Anblick eines Toten seit Langem schon keine Übelkeit mehr, aber das hieß nicht, dass der Tod eines Menschen ihn nicht berührte.

»Wie kalt ist es wohl?«, fragte er in einem geschäftigen Tonfall, als sei Tamme tatsächlich sein Assistent.

Tammes Wangen wurden ganz rot vor Eifer. Er hielt das Gesicht in den Wind, als könne er die Temperatur am Horizont ablesen. Vielleicht konnte er das wirklich, dachte Jan. Die Inselleute hatten ihn schon ein paarmal mit ihren Fähigkeiten verblüfft, die Natur zu lesen.

»Elf Grad«, informierte Tamme ihn. »Höchstens zwölf.« Er hakte die Finger in die Gürtelschlaufen.

Jan kämpfte gegen ein Schmunzeln.

Der Wind ließ einen Augenblick lang nach und nahm dann neuen Anlauf. Als er Jan diesmal traf, musste er sich breitbeinig dagegenstemmen. Vom Nebel, der die ganze Nacht über der Insel gelegen hatte, war jetzt keine Spur mehr zu sehen. Jan beschloss, Tamme noch einen Augenblick länger in seiner Illusion verweilen zu lassen. »Weißt du, wie die Temperaturen in der Nacht waren?«

Tamme nickte.

»Und?«

»Kälter.«

Klar, dachte Jan. *Was frage ich auch so blöd?* Im Kopf überschlug er, wie lange der Tote wohl schon hier saß. Die Totenstarre war vollständig ausgebildet, und je kälter es war, umso länger dauerte der Prozess. Ein Frösteln überlief Jan, als ihm klar wurde, dass Jens Hofmann möglicherweise die ganze Nacht auf dem Deich gesessen hatte.

Laura Benden stand an der Reling der Inselfähre und sog tief die salzige Luft und den Geruch von Schiffsdiesel und Metall ein. Wie sie das liebte! Wie immer, wenn sie ein paar Tage auf dem Festland gewesen war, kam ihr die Rückkehr vor, als nähme man ihr ein Gewicht von den Schultern.

Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Jan und sie hatten sich bewusst für Pellworm entschieden, und in diesen Augenblicken erinnerte sie sich auch wieder an den Grund für diese Entscheidung. Zufrieden mit sich und ihrem Leben blickte sie in das schäumende Kielwasser, das sich in zwei langen Streifen hinter der Fähre herzog. Mit jedem Meter, den sie zurücklegten, versank das Festland weiter im Dunst. Und eine Ruhe erfüllte Laura, die sie in ihrem früheren Leben als Polizistin in Nordrhein-Westfalen nie gekannt hatte.

So war es jedes Mal, wenn sie zurück auf die Insel fuhr.

Die Weite, die salzige Luft, das Licht. Das Meer. Die Menschen auf der Insel: wortkarg und gleichzeitig herzlich, wie es das nur hier oben in Norddeutschland gab.

Sie erappte sich dabei, dass sie die Stellen berührte, an denen sie vor zwei Jahren von mehreren Kugeln getroffen worden war. Rasch nahm sie die Hand wieder weg und schob die Erinnerungen fort.

Ob Jan wohl schon auf sie wartete?

Vermutlich. Er hatte versprochen, für sie zu kochen. Wahrscheinlich stand er bereits in ihrer gemütlichen Landhausküche, und wie Laura ihn kannte, war er eigens am Hafen gewesen, um bei einem der Krabbenfischer frischen Fisch zu besorgen.

Obwohl Laura die treibende Kraft bei ihrem Umzug auf die Insel gewesen war, fühlte Jan sich inzwischen fast mehr als Inselmensch als sie selbst. Na ja, wenigstens manchmal.

Sie lächelte.

Das Dröhnen der Dieselmotoren veränderte seinen Klang, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie gleich beidrehen würden. Laura legte beide Hände auf das kalte Metall der Reling. Sprühregen benetzte ihr Gesicht, aber das kümmerte sie nicht. Sie trug ihre übliche wettertaugliche Jacke, Jeans und robuste Stiefel.

Mit tiefem Frieden im Herzen wandte sie sich vom Anblick des Festlandes ab und wartete darauf, dass die Fähre anlegte.

Eine knappe halbe Stunde später fuhr sie den Liliencronweg entlang. Die Tildawarft, auf der der Paulinenhof lag, den sie und Jan gemeinsam bewirtschafteten, erhob sich wie ein Buckel in der weiten, völlig flachen Landschaft. Selbst jetzt noch, nach immerhin fast einem halben Jahr, zog es Laura das Herz zusammen bei dem Anblick, den die weiß getünchten Gebäude mit ihren grünen Fensterläden und dem mächtigen Reetdach boten. *Stolz*, dachte sie. Wie stolz sie auf den Hof war! Auf das Refugium, das Jan und sie sich hier geschaffen hatten. Der Hof lag ziemlich genau in der Mitte der Insel, an einem der wenigen Orte, von dem aus man alle vier Enden Pellworms sehen konnte: die alte Kirche mit ihrem verfallenen Turm im Westen, die schwarz-weiße Mühle am Norderdeich, das rot-weiße Hafengebäude im Osten und den markanten Leuchtturm

im Süden. Daran angelehnt hatte der Vorbesitzer des Paulinenhofes die insgesamt vier Ferienwohnungen benannt: *Kirchblick*, *Deichblick*, *Meerblick* und *Leuchtturmblick*. Laura hatte überlegt, die Namen zu ändern. Ihr hatte vorgeschwebt, die Wohnungen nach Novellen von Theodor Storm zu benennen, wie etwa *Schimmelreiter* oder *Pole Poppenspäler*. Aber Jan hatte ihr das ausgedrückt. Das wäre doch viel zu elitär, hatte er gesagt, niemand würde das verstehen. Laura hatte ihn deswegen aufgezogen. Nur, weil er es nicht verstand, hatte sie gesagt, bedeutete das ja nicht, dass die Leute ähnlich ignorant waren. Aber letzten Endes hatte sie sich dann doch entschieden, die alten Namen der Wohnungen beizubehalten.

Sie waren ja auch irgendwie charmant.

All das ging ihr durch den Kopf, während sie blinkte und in die Auffahrt einbog, die in einer langgezogenen Rechtskurve auf die Warft führte. Gleich darauf runzelte sie verwundert die Stirn. Der Platz, auf dem Jans Wagen für gewöhnlich stand, war leer. Das Haus schien verlassen und still – jedenfalls jener Teil, den Laura und Jan gemeinsam bewohnten. Als Laura aus dem Wagen stieg, hörte sie das leise Schnauben der Ponys und das stetige Rauschen des Windes in den alten Bäumen am Fuße der Warft.

Sie öffnete die Kofferraumklappe und ließ Lilly heraus, ihre zweijährige Australian-Shepherd-Hündin, die sie auf ihre Reise mitgenommen hatte. Lilly sprang einmal an ihr hoch, so begeistert war sie, wieder zu Hause zu sein. Dann blieb sie brav bei Fuß neben Laura stehen und schaute sie aus ihren leuchtend blauen Hundeaugen an. Laura tätschelte ihr den Kopf, zufrieden darüber, wie brav das Tier

war. Wenn Feriengäste ihre Hunde mitbrachten, mussten sie sie an der Leine führen, denn es gab auch Hühner und Enten, die frei herumliefen – ebenso wie Hauke und eine weitere Katze mit Namen Emilie, die sich jedoch nur selten blicken ließ. Sie alle sollten auf dem Paulinenhof ohne Todesangst leben können, und die meisten ihrer Gäste akzeptierten diese Regel auch klaglos.

Die Fahne mit dem Wappen der Insel knatterte im Wind. Eine der Laufenten schnatterte lautstark, doch gleich darauf umgab sie eine alles umfassende Stille, als der Wind für einen Moment innehielt.

Plötzlich drang aus der Ferienwohnung *Meerblick* erst wüstes Fluchen, dann Reifenquietschen und Pistolenschüsse. Offenbar hatte es Jonas, der fünfzehnjährige Sohn einer Familie aus Hessen, vorgezogen, es sich vor dem Fernseher gemütlich zu machen, statt mit seinen Eltern die Insel zu erkunden. Laura schmunzelte. Die Familie war schon länger zu Gast bei ihnen, und Laura hatte Jonas zwei-, dreimal getroffen. Sie fand ihn, nun, recht speziell.

Auch im *Deichblick* brannte Licht. Laura vermutete, dass die Gäste, die an diesem Wochenende angekommen waren, zusammen in der Küche saßen, tranken und über alte Zeiten redeten. Jan hatte Laura am Telefon von ihnen erzählt: vier Frauen, alle um die Mitte fünfzig und seit vielen Jahren miteinander befreundet. Offenbar machten sie jedes Jahr einen gemeinsamen Urlaub, um den Kontakt nicht abreißen zu lassen. Sie kannten sich seit der Schulzeit, aber ganz so eng konnte ihre Freundschaft nicht sein, hatte Laura gedacht, als sie die Buchung der vier

erhalten hatte. Obwohl alle vier Ferienwohnungen über zwei Schlafzimmer mit insgesamt vier Betten verfügten, hatten die Frauen zwei Wohnungen bezogen, *Kirchblick* und *Deichblick*, sodass jede von ihnen ein eigenes Schlafzimmer hatte.

Laura schlug die Tür ihres alten Kombis zu. Sie schloss den Wagen nicht ab, das tat niemand auf der Insel. Im Vorbeigehen streichelte sie einem der Ponys über die Nüstern und steuerte dann zusammen mit Lilly auf die Haustür zu. Die Wohnung lag verlassen und still da. Für einen kurzen Augenblick verfiel Laura in alte Gewohnheiten und machte sich Sorgen um ihren Mann.

Dann jedoch schalt sie sich eine Närrin. Sie waren nicht mehr in NRW, wo jeder Einsatz mit einer gewissen Gefahr verbunden war. Sie waren jetzt auf Pellworm, und das einzig Gefährliche, was Jan in den Monaten seit ihrer Ankunft hier getan hatte, war, alte Weltkriegsmunition aus dem Spülsaum von Norderoogsand zu buddeln und an den Munitionsräumdienst zu übergeben, der für solche Zwecke manchmal eigens auf die Insel kam.

Vielleicht hatte er sich ja mit irgendetwem verschnackt?

Unwahrscheinlich, denn er wusste, dass sie mit der Mittagsfähre kommen würde. Und wenn er versprach, für sie zu kochen, dann hielt er sein Versprechen auch. Also schien alles darauf hinzudeuten, dass er zu einem Einsatz gerufen worden war ... Noch immer erfüllt von einer leichten Unruhe ging sie durch den Flur und dann in die Wohnküche linker Hand. Die Arbeitsfläche war ordentlich aufgeräumt, nur ein offenbar benutztes Schneidbrett

lag darauf. Der Gemüsekorb, der an einer Drahtkordel von der Decke hing, war gut gefüllt mit Salat, Zitronen, Äpfeln und Möhren. Außer dem Brett auf der Arbeitsplatte wies nur ein sauberer Topf auf dem Herd darauf hin, dass Jan mit dem Kochen bereits angefangen hatte, als er weggefahren war.

Hauke kam mit einem Maunzen in die Küche stolz. Er warf einen genervten Blick auf Lilly, die gerade dabei war, ihren Wassernapf leerzuschlabbern.

Laura strich dem Kater über den Rücken. »Na, Hauki? Wo ist Jan denn hin?«

Hauke schmiegte sich wohlig gegen Lauras Hand und maunzte erneut, was vermutlich aber eher »Her mit dem Fisch!« als »Weiß ich doch nicht!« bedeuten sollte.

Laura musste schmunzeln, weil der Kater das nach Fisch riechende Schneidbrett zu hypnotisieren versuchte.

Ob Jan wohl zu einem Einsatz gerufen worden war? Vielleicht war einer der Feriengäste in einen Graben gefahren. Oder ein verwöhntes und vom beschaulichen Inselleben gelangweiltes Stadtkind hatte im örtlichen Supermarkt ein paar Fläschchen Schnaps mitgehen lassen. Vielleicht war er auch zur Absicherung der Landung des Rettungshubschraubers gerufen worden. Da die Insel kein Krankenhaus besaß, kam es ab und zu vor, dass eilige Krankheits- oder auch Notfälle aufs Festland geflogen werden mussten.

Laura wandte sich dem großen Kühlschrank zu, Jans ganzem Stolz, dessen Tür sie benutzten, um sich Botschaften zu hinterlassen. Mit Magneten hatten sie dort Postkarten, Zettel und alte Kinokarten angeheftet, sodass die